

Buchbesprechungen

Grundkurs Literatur aus Flandern und den Niederlanden. Hrsg. von **Johanna Bundschuh-van Duikeren, Lut Missinne und Jan Konst.** 2 Bände. Bd. 1: 12 Texte - 12 Zugänge; Bd. 2: Primärtexte in Auswahl und deutscher Übersetzung. Berlin; Münster : LIT 2014, II, 326 S. und 293 S.; pro Band €19.90. [Studienbücher zu Sprache, Literatur und Kultur in Flandern und den Niederlanden ; Bd. 1 u. 2]



Die Forschungsmethoden in der Literaturwissenschaft sind zahlreich und gerade für Studienanfänger oft unübersichtlich und schwer nachvollziehbar. Das vorliegende Werk „Grundkurs Literatur aus Flandern und den Niederlanden“ überbrückt den Graben zwischen Methodentheorie einerseits und der praktischen Anwendung andererseits: Zwölf Autoren stellen am Beispiel von zwölf ausgewählten Texten der niederländischen Literaturgeschichte zwölf unterschiedliche Analysemethoden vor. Die Werke stammen aus verschiedenen Epochen und repräsentieren unterschiedliche literarische Gattungen. So findet der Leser u. a. das mittelalterliche Tierepos *Van den vos Reynaerde*, Joost van den Vondels Drama *Lucifer*, Multatulis Roman *Max Havelaar* zur Kolonialgeschichte der Niederlande, das lyrische Werk *apocrief/de analphabetische naam* des Vijftiger-Dichters Lucebert bis hin zu Harry Mulichs Nachkriegsroman *Het stenen bruidsbed*. Mit Louis Paul Boon (*De Kapel-*

lekensbaan) und Hugo Claus (*Het verdriet van België*) sind zwei Flamen bei der Textauswahl vertreten.

Die Ausgabe besteht aus zwei Bänden, die beide rund 300 Seiten umfassen: Teil eins enthält zwölf Untersuchungen, die jeweils eines der Werke aus dem Blickwinkel einer bestimmten Forschungsmethode betrachten; Teil zwei stellt ausgewählte Fragmente der behandelten Primärtexte inklusive deutscher Übersetzung zur Verfügung. Dabei wurde bei einigen Texten eine historische Übersetzung gewählt, was einen übersetzungsgeschichtlichen Vergleich mit dem Original ermöglicht.

Der erste Band „12 Texte – 12 Zugänge“ beginnt mit einer ausführlichen Einleitung, in der unter anderem die in der Niederlandistik gängigen Forschungsmethoden kurz erläutert werden. Es finden sich sowohl text- als auch autoren- und leserorientierte Ansätze. Auch der Bereich des Kulturtransfers wird berücksichtigt. Die Erklärungen sind gerade so ausführlich, dass der Leser, dem die einzelnen Methoden geläufig sind, eine Auffrischung seines Wissens erhält, der Unkundige aber ausreichend Informationen bekommt, dass er den weiteren Ausführungen gut folgen kann. Wer sich weiter mit den einzelnen Theorien befassen möchte, bekommt am Ende der Einleitung eine ausführliche Literaturliste zur Methodentheorie.

Die dann folgenden *zwölf Zugänge* zeigen dem Leser eine praktische Anwendung der zuvor erläuterten Methoden anhand von *zwölf Texten*. Dabei kann auch der Leser ohne Textkenntnis der Untersuchung folgen, da jedes Kapitel zu Beginn den Inhalt des jeweiligen Werkes zusammenfasst und kurze biographische Informationen zum Autor bereithält. Des Weiteren wird auf die Rolle des Werkes in der niederländischen Literaturgeschichte sowie im Gesamtwerk des Autors verwiesen. Vor der Anwendung der literaturwissenschaftlichen Methode gibt es noch themenabhängige Zusatzinformationen, die zum Verständnis der nachfolgenden Untersuchung notwendig sind.

Reine Studienanfänger dürften trotz der Bezeichnung „Grundkurs“ insgesamt mit den unterschiedlichen theoretischen Ansätzen etwas überfordert sein, da diese einen unterschiedlichen Schwierigkeitsgrad aufweisen; auszugswise können aber auch sie einzelne Forschungstheorien anhand ausgewählter Aufsätze nachvollziehen.

Gleich zwei mittelalterliche Werke eröffnen den literarischen Reigen. Rita Schlusemann zeigt im Tierepos *Van den vos Reynaerde* den Zusammenhang zwischen topologischen Strukturen und Personenkonstellationen. Die literarische Welt der Tiere ist eingeteilt in die Welt des Fuchses (böse) und die des Hofes (gut); überschreiten die Tiere die räumlichen Grenzen, überschreiten sie gleichzeitig die moralische Grenze zwischen Gut und Böse, was im Fehlverhalten des Königs als Repräsentant des Hofes gipfelt. Gerade für den in der mittelalterlichen Literatur unerfahrenen Leser bietet Schlusemann vorab einen Überblick über die Überlieferungsgeschichte und literarische Tradition des Werkes sowie dessen Rezeption im deutschen Sprachraum.

Das intertextuelle Netzwerk, dass die Lyrik der Mystikerin Hadewijch durchzieht, ist Thema der Untersuchung von Veerle Fraeters. Anhand der *liederen* weist sie auf Verknüpfungen mit z. B. dem höfischen Minnesang hin und auf die schwierige Einordnung gemäß moderner Gattungsbegriffe. Gelungen ist auch die Darstellung der herausragenden Rolle Hadewijchs in der mittelalterlichen Literatur.

Aus dem Mittelalter erfolgt ein Sprung ins Goldene Zeitalter der Niederlande. Jürgen Pieters und Lise Gosseye stellen zwei maßgebliche „klassische“ Studien zu Constantijn Huygens Gedicht *Ooghentroost* vor und bieten dem Leser im Anschluss einen völlig anderen Ansatz das Werk zu lesen: der Schlüsselbegriff „Blindheit“ wird innerhalb der Bedeutungsfelder Calvinismus, Humanismus und Wissenschaft betrachtet.

Joost van den Vondel und das Drama *Lucifer* sind Gegenstand der Untersuchung von Bettina Noak. Das gesellschaftliche Gefüge, innerhalb dessen Sprechakte und deren Handlung Macht ausüben können oder auch nicht, wird anhand der Hauptperson Lucifer verdeutlicht. Lucifer scheitert mit seiner Rebellion, da er nicht erkennt, dass er in der himmlischen Hierarchie nicht die Macht besitzt, die er sich selbst zuschreibt. Der zweite Teil der Analyse beschäftigt sich mit der Inszenierung des Übergangs von Gehorsam zu Ungehorsam der Engel mit Hilfe von bestimmten Handlungen auf der Bühne.

Der gender-orientierte Ansatz von Maria-Theresia Leuker im Bezug auf den Briefroman *Sara Burgerhard* zeigt, wie sich im 18. Jahrhundert gesellschaftliche Normen und Werte in den Handlungsräumen literarischer Werke widerspiegeln. Die Art und Weise in der sich Frauen und Männer in der Gesellschaft in privaten und öffentlichen Räumen bewegen dürfen, wird anhand der Hauptfigur Sara verdeutlicht. Überschreitet sie geographische Grenzen, verläuft dieser Raumwechsel jeweils parallel mit der Überschreitung gesellschaftlich-moralischer Grenzen.

Der Kulturtransfer ist Schwerpunkt der Betrachtung von Multatulis Roman *Max Havelaar* von Heinz Eickmans. Nach einem Überblick zur Multatuli-Rezeption im

deutschen Sprachraum und einem Einblick in die transferorientierte Übersetzungsforschung zeigt er den unterschiedlichen Umgang mit kulturfremden Begriffen im niederländischen Text und in den unterschiedlichen deutschen Übersetzungen, die diese Problematik jeweils unterschiedlich lösen. In diesem Beitrag findet der Leser konkrete Ansatzmöglichkeiten, um sich auch mit den anderen Primärtexten des Bandes und ihren Übersetzungen kritisch auseinander zu setzen.

Die zweite Hälfte der Beiträge widmet sich Werken aus dem 20. Jahrhundert. Jaap Grave und Ira Wilhelm gehen der Frage nach, ob Louis Couperus' *De stille kracht* als kolonialer und postkolonialer Roman zu verstehen ist. Zwar präsentiert er in allen Bereichen ein System von Gegensätzen zwischen der zivilisierten westlichen Welt und der Exotik in den Kolonien, geht aber mit dem Verfall des niederländischen Kolonialbeamten stellvertretend für den Verfall des Kolonialsystems über eine reine Gegenüberstellung am Ende hinaus.

Mit dem „Suchlicht ‚Intertextualität‘“ beleuchtet Ralf Grüttemeier Ferdinand Borderwijks Roman *Karakter*, wobei er anhand von Beispielen den Unterschied zwischen markierter und unmarkierter Intertextualität erläutert.

Mit Lucebert widmet sich Herbert van Uffelen einem Autor, mit dem gerade Einsteiger oft ihre Probleme haben. Der Fokus seiner Untersuchung liegt dabei auf der Seite des Lesers: Am Beispiel eines Gedichtes aus Luceberts Gedichtband *apocrief/de analphabetische naam* wird gezeigt, wie unterschiedliche Lesehaltungen zu unterschiedlichen Interpretationen führen und wie jede Interpretation auch an ihre Grenzen stoßen kann.

Die komplexen Strukturen in Louis Paul Boons Roman *De Kapellekensbaan* ist Gegenstand der narratologischen Untersuchung von Lut Missinne und Beatrix van Dam. Durch eine poststrukturalistische Betrachtungsweise ist es möglich, Textstrukturen zu finden, die auf den ersten Blick nicht offensichtlich sind, was unter anderem an sich überkreuzenden Erzählebenen liegt.

Im Beitrag von Jan Konst treffen wir auf einen der „großen Drei“ der niederländischen Literaturgeschichte: Harry Mulisch, der sich gerade auch beim deutschen Publikum immer noch großer Beliebtheit erfreut. Anhand seines Romans *Het stenen bruidsbed* wird exemplarisch die hermeneutische Suche nach einem Bedeutungskern erläutert und gleichzeitig veranschaulicht, dass es nicht den ‚einzig wahren‘ Bedeutungskern gibt. Außerdem werden die Grenzen einer hermeneutischen Herangehensweise aufgezeigt.

Um binäre Gegensätze in Hugo Claus' Roman *Het verdriet van België* geht es in der abschließenden Analyse von Gwennie Debergh. Nach kurzen Hinweisen auf die Problematik von Struktur und Sprachgebrauch im Roman, weist sie anschaulich nach, dass auf den ersten Blick gegensätzlich angeordnete „Pole“ gar nicht so gegensätzlich und nicht eindeutig voneinander zu trennen sind.

Die zahlreichen Anmerkungen am Rand erleichtern es, sich im Buch zurechtzufinden. Dabei handelt es sich sowohl um Schlagworte des jeweiligen Abschnitts als auch um Querverweise zu anderen Kapiteln. Der Leser wird an die Hand genommen und ermutigt, die Methode des einen Kapitels auch auf die Texte der anderen Kapitel anzuwenden. Das Buch kann somit als Ganzes genutzt werden, was ein schier unerschöpfliches Angebot an Auseinandersetzungsmöglichkeiten mit den Texten bietet, es kann aber auch nur auszugsweise verwendet werden. Der in sich geschlossene Aufbau der Kapitel lässt dies problemlos zu.

Im zweiten Band der Ausgabe finden sich längere Fragmente der literarischen Texte, die den Untersuchungen in Band eins zugrunde liegen. Diese gibt es dabei nicht

nur im Original, sondern auch in deutscher Übersetzung, was auch dem des Niederländischen nicht oder nicht ausreichend mächtigen Leser eine Auseinandersetzung mit dem jeweiligen Text erlaubt. Der niederländischsprachige Leser hingegen kann auf diese Weise Original und Übersetzung parallel betrachten. Konkrete Anregungen und Beispiele dazu erhält er in einer ausführlichen Einleitung von Heinz Eickmans und Lut Missinne zum literarischen Übersetzen. Sie bietet außerdem einen allgemeinen Überblick über die Geschichte des Übersetzens ausgehend von den ersten Bibelübersetzungen bis hin zum Übersetzen als eigene wissenschaftliche Ausrichtung und zeigt die unterschiedlichen Ansprüche, die im Laufe der Zeit an die Übersetzung eines literarischen Textes gestellt wurden. Im Anschluss daran richtet sich der Fokus auf die Übersetzungsgeschichte niederländischsprachiger Literatur in Deutschland. Dazu und zur Übersetzungswissenschaft allgemein erhält der Leser am Ende der Einleitung wieder eine Literaturliste für weitere mögliche Recherchen.

Die Auswahl der Texte eignet sich sowohl für Einsteiger als auch Kenner niederländischer Literatur, da die Werke alle zum literarischen Kanon gehören. Anfänger bekommen einen ersten Überblick über ausgewählte Werke der verschiedenen Epochen und Gattungen, Fortgeschrittene erhalten möglicherweise einen anderen Blickwinkel auf das jeweilige Werk und neue Anregungen, sich mit bereits bekannten Texten eingehender auseinanderzusetzen.

Fazit: Mit „Grundkurs Literatur aus Flandern und den Niederlanden“ ist ein im deutschen Sprachraum längst fälliges Werk erschienen, das Methodentheorie und praktische Anwendung anschaulich kombiniert und fast 300 Seiten Originaltext mit deutscher Übersetzung bietet. Das Buch richtet sich vorrangig an Studierende der Niederlandistik, aber auch andere interessierte Leser, die sich gerne wissenschaftlich mit literarischen Texten auseinandersetzen möchten, kommen bei diesem Werk auf ihre Kosten.

Tina Konrad

Georg Cornelissen: Kleine Sprachgeschichte von Nordrhein-Westfalen.
Köln: Greven Verlag 2015. 208 S., € 18,90.

Die hier zu besprechende Arbeit von Georg Cornelissen behandelt – ausgehend von der Gründung des Landes NRW im Jahre 1946 – in einem ersten Teil die „Vorgeschichte“ (S. 13-82) und in einem zweiten, der einfach „Nordrhein-Westfalen“ heißt, die NRW-Sprachgeschichte im engeren Sinne (S. 83-180). Sie wendet sich offensichtlich an einen großen Leserkreis.

Der Vorgeschichtsteil verbindet zunächst die historische mit der geographischen Perspektive und arbeitet die Unterschiede zwischen den fränkischen und sächsischen Dialekten heraus, klärt Begriffe wie ‘Sprachwandel’ und ‘Einheitsplural’, erläutert die Zweite Lautverschiebung und den Verlauf der Grenze zwischen verschobenen und unverschobenen Dialekten. Es folgt die Abgrenzung von häufig missverstandenen Begriffen wie ‘Dialekt’, ‘Mundart’, ‘Platt’ und ‘Akzent’ sowie die Kennzeichnung bestimmter Dialektregionen anhand auffälliger Merkmale (Ersatz von auslautendem *t* durch *k* im Raum Köln-Bonn, westfälische Brechungsdiphthonge). Farbige Karten unterstützen hier – wie im ganzen Buch – den Text.



Der Hinweis auf die Ursprungsbedeutung von *platt* ('klar, verständlich') mit einem Beispiel aus der Delfter Bibel von 1524, wo vom *platten duytsche* die Rede ist, bringt auch den niederländischen Sprachraum ins Gesichtsfeld; das Adjektiv *duytsch* und sein Bedeutungsumfang wird am Beispiel von Gerard van der Schuerens *Theutonista* erläutert. Dieser Begriff spielt auch noch im nächsten Kapitel eine Rolle, das sich mit dem Aufkommen von landschaftlichen Schreibsprachen nach der Erfindung des Buchdrucks und graphematischen Besonderheiten des rheinisch-westfälischen (und angrenzenden niederländischen) Raumes befasst (z.B. Dehnungs-y, -i, -e), gefolgt von der Schilderung des Schreibsprachenwechsels in frühneuhochdeutscher Zeit zum Hochdeutschen und damit der Überwindung der überkommenen Sprachgrenzen.

Die bis dahin beschriebene Entwicklung endet im Westen an der niederländischen Grenze, die in jüngerer Zeit zu einer Sprachgrenze zwischen den „Schwestersprachen“ Niederländisch und Deutsch geworden ist. Der Autor schildert die ehemalige Zugehörigkeit des unteren Niederrheins zum niederländischen Sprachraum und die drauf zurückgehenden Sprachspuren in der Namenwelt und im Wortschatz der Region, ebenso wie den späteren Bruch im ehemaligen Dialektkontinuum entlang der Staatsgrenze aufgrund des bis heute andauernden standardsprachlichen Einflusses. Über die Durchsetzung der schriftlich-hochdeutschen Einsprachigkeit am Niederrhein und am Westrand Westfalens nach der Eingliederung in den preußischen Staat erfahren wir mehr am Beispiel des Straelener Pfarrers Tilmans und seiner vergeblichen Verteidigung des Niederländischen bis zu seiner Inhaftierung im März 1832. In diesem Zusammenhang widerlegt Cornelissen auch den Mythos vom starken Einfluss des Französischen während der „Franzosenzeit“ im Rheinland; zahlreiche Entlehnungen aus dem Französischen finden sich ja auch in anderen Dialekten und lassen sich bereits seit dem Mittelalter, besonders aber seit dem 18. Jahrhundert als „gesunkenes Kulturgut“ aus der Oberschicht nachweisen.

Mit den sprachpolitischen Entscheidungen des frühen 19. Jahrhunderts wird das Thema Dialekt als Sprachbarriere aktuell und bleibt für die nächsten hundert Jahre mit leidvollen Erfahrungen der Dialektsprecher beim Erwerb der Hochsprache auf der Tagesordnung. Dieser Zeitraum ist durch beständige Verschiebungen innerhalb der Diglossie Dialekt-Hochdeutsch zugunsten des Standarddeutschen gekennzeichnet, wobei regionale, aber vor allem soziale Unterschiede ins Auge fallen. Abschließend zum ersten Teil des Buches lässt der Autor die Arbeit der Dialektologen, ihre Einteilungsversuche der Dialektlandschaft und die großlandschaftlichen Wörterbücher Revue passieren, wieder anschaulich illustriert mit Einteilungs- und Wortkarten.

Der zweite, umfangreichere und „eigentliche“ Teil der NRW-Sprachgeschichte reicht bis in die unmittelbare Gegenwart und ist stärker als der erste aus soziolinguistischer, weniger aus geographischer Perspektive geschrieben. Zunächst werden

sprachpolitische Fragen zur gesellschaftlichen Stellung des Dialekts in der Nachkriegszeit und terminologische Fragen ('rheinisch' und 'westfälisch') behandelt. Es folgt ein längerer Abschnitt über sprachräumliche, situative und generationsbedingte Variation und ihre Erforschung bzw. Nichtbeachtung durch die Sprachwissenschaft. Die Generationenfrage stellt sich vor allem hinsichtlich des Dialekterwerbs und des Dialektschwunds. Dabei zeichnen sich einige Regionen als relativ dialektbewahrend ab (z.B. die Eifel), während andere inzwischen als fast dialektfrei anzusehen sind (z.B. das Ruhrgebiet oder Teile von Ostwestfalen-Lippe). Mangels ausreichender Studien lassen sich aber nur für sehr wenige Gebiete, darunter das Westmünsterland, genauere Aussagen treffen. Neben dem Dialektschwund ist allerdings inzwischen ein eigentümliches Phänomen zu beobachten: eine „Dialektrenaissance“, d.h. die Eroberung kultureller Nischen durch den Dialekt, weil Heimat- und Sprachpfleger durch allerlei Aktivitäten (Mundarttheater, Vorlesewettbewerbe usw.) dem Platt eine Überlebenschance als Kulturdialekt sichern möchten.

Im Folgenden geht es um Gründe und Hintergründe des Sprachwandels der Dialekte und des Sprachwechsels zum Hochdeutschen als Alltagssprache, die bereits in der Zeit vor und nach dem Ersten Weltkrieg im Zuge der Modernisierung und Urbanisierung des Landlebens einsetzen. Platt stand für alles Gestrige und wurde eine Angelegenheit der Senioren. Eine Ausnahme bildet allerdings die Stadt Köln: Ihre Sprache, seit jeher dominant und prägend für einen großen Raum (das Ripuarische), hat durch das Selbstbewusstsein der Kölsch-Sprecher als Metropolenbewohner eine starke Position bewahrt und ist heute noch ein wichtiges Identifikationsmittel der Kölner, wenngleich in einer dem Standard angenäherten Form. Hier, im mitteldeutschen Sprachraum, funktioniert noch wie in Süddeutschland die Herausbildung von Zwischenformen durch die größere Nähe zum Standarddeutschen, was im niederdeutschen Bereich aus sprachstrukturellen Gründen nicht möglich ist.

Das Ruhrgebiet ist eine andere urbane Zone; sie liegt zwar im niederdeutschen Bereich, hat aber relativ früh einen Regiolekt auf hochdeutscher Basis gebildet, der je nach Situation eine mehr oder weniger große Zahl niederdeutscher Relikte enthält. Wie Cornelissen ausdrücklich bemerkt, ist der Anteil polnischer Entlehnungen ziemlich gering, obwohl im allgemeinen Bewusstsein gerade dem Polnischen ein erheblicher Einfluss zugemessen wird. Eine hochdeutsche Umgangssprache mit dialektalen Relikten ist heute aber auch für alle anderen NRW-Regionen kennzeichnend, nur ist hier der Anteil von Dialektelelementen geringer, weil sie sich erst später entwickelt haben als das Ruhrdeutsche. Fast alle Regiolekte in NRW kennzeichnen sich durch plattdeutsche Elemente wie *dat* und *wat*, die Diminutivendung *-(s)ken* und eine große Anzahl von plattdeutschen Alltagswörtern, aber auch grammatischen und phonetischen Abweichungen, insbesondere Verschmelzungen. Wie bei den Dialekten zeigen sich regionale Unterschiede, die an denen der Dialektregionen festzumachen sind, desgleichen Generationsunterschiede. Leider wurden die Regiolekte bisher unzureichend untersucht.

Mit dem vermeintlichen Einfluss des Polnischen auf das Ruhrdeutsche ist bereits eine Thema angeklungen, dem sich ein Abschnitt zum Sprachkontakt widmet: Kontaktsprachen waren das Lateinische der Römerzeit im Rheinland, das Niederländische am Niederrhein, das Französische und das Jiddische im ganzen Gebiet bis hin zu den Muttersprachen von Flüchtlingen, Spätaussiedlern, modernen Arbeitsmigranten und niederländischen Zuwanderern, die fremdes Sprachgut mitbrachten und in hiesige Varietäten integrierten. Interessant ist aber auch, wie weit Neuankömmlinge hiesige Regionalismen in ihren Sprachgebrauch übernehmen. Das gilt übrigens auch

für den Sprachgebrauch der Medien, die sich je nach Thema oder Sendung mehr oder weniger regionalsprachlich angleichen, wie ja auch innerhalb des Deutschen als plurizentrischer Sprache Regionalstandards zu unterscheiden sind. Dem und anderen Fragen widmet sich der vorletzte Abschnitt, bevor im Schlusskapitel ein Blick in die Zukunft der Dialekte, aber auch der Regiolekte gewagt wird und mit der Frage, ob unsere Nachkommen sich eines Tages nur noch auf Englisch verständigen werden, eine nationale, um nicht zu sagen globale Perspektive erreicht ist. Das Buch endet mit einem Anmerkungsteil, einem ausführlichen Literaturverzeichnis und einem Ortsregister.

Dieses höchst lesenswerte und zugleich unterhaltsame Buch verspricht Erkenntnisgewinn und Anregungen nicht nur für Germanisten, sondern für jeden, der an sprachlichen Entwicklungen interessiert ist. Es ist den Lesern dieser Zeitschrift aber auch deshalb nachdrücklich zu empfehlen, weil es zahlreiche Hinweise auf sprachliche Berührungspunkte mit unseren westlichen Nachbarn enthält und dadurch besonders für deutsche Niederlandisten und den hiesigen Niederländischunterricht interessant wird; hier kann auch so mancher Schüler auf der Suche nach dem Thema für eine Jahresarbeit fündig werden. Das Buch ist zudem über die Landeszentrale für politische Bildung günstig zu beschaffen.

Ludger Kremer

Klaartje de Zwarte-Walvisch: Mein geheimes Tagebuch März – Juli 1943. Mit einer Einführung von Ad van Liempt und einem Nachwort zur deutschen Ausgabe von Leon de Winter. Aus dem Niederländischen von Simone Schroth, C. H. Beck Verlag, München 2016, 202 S., € 17,95.

„Mein geheimes Tagebuch März bis Juli 1943“ – der deutsche Titel weckt unbestimmtere Erwartungen als der niederländische „Alles ging aan flarden“: Alles ging in Stücke, wörtlich: in Fetzen. Es sind Aufzeichnungen, die eine jüdische Näherin zu Papier brachte während der dreieinhalb Monate, die sie in verschiedenen niederländischen Durchgangslagern verbringen musste, ehe sie nach Auschwitz deportiert wurde, wo sie – 32 Jahre alt – am 27. August 1943 ermordet wurde. Das Tagebuch ist jetzt in einer mustergültigen Edition erschienen – von der äußeren Ausstattung bis zu den historiographischen und biographischen Materialien.

Dass es die Aufzeichnungen von Klaartje de Zwarte-Walvisch überhaupt gibt, ist der Flüchtigkeit – oder fehlenden Sprachkenntnissen? – eines deutschen NS-Offiziers zu verdanken. Dieser hatte die Habseligkeiten der Jüdin im niederländischen Sammelager Westerbork durchsucht.

Ein Notizbuch mit kritischen Gedichten hatte er bei ihr gefunden und durchgehen lassen. Auf die viel riskanteren Aufzeichnungen, die Klaartje in das Futter ihrer großen Tasche eingenäht hat, stößt er jedoch nicht. Klaartje beglückwünscht sich selbst, und es ist herzerreißend, dass sie mit diesem Gefühl der Erleichterung in den Deportationszug nach Auschwitz steigt: „Draußen standen die Bekannten, mit denen ich aus Vught gekommen war, und alle stürmten auf mich zu. Sie wussten, was ich in meiner Tasche versteckt hatte, und warteten voll ängstlicher Anspannung auf mich. Sie freuten sich für mich, dass alles so gut ausgegangen war.“ (S. 165)

Das sind die letzten Sätze eines Konvoluts, welches aus einem Notizbuch und drei Schulheften besteht. In seinem fesselnden Editionsbericht schildert der Historiker Ad van Liempt die detektivische Suche nach der Identität ihrer Verfasserin; diese Suche ist so erfolgreich, dass jetzt sogar Bilddokumente beigebracht werden können. Der niederländische Schriftsteller Leon de Winter steuert ein „Nachwort zur deutschen Ausgabe“ bei. Ihm aber geht Klaartje Schicksal viel zu nah, als dass er sich über ihr Tagebuch mit intellektueller Distanz äußern könnte: „Nein, es ist nicht einfach, sich wieder mit diesem Teil der Geschichte konfrontiert zu sehen. Bei ‚Mein geheimes Tagebuch‘ handelt es sich nicht um einen erbaulichen Bericht über eine schwierige Phase, die in etwas Hellem, Hoffnungsvollen ihren Abschluss findet. Wie im Fall von Anne Franks berühmtem Tagebuch ist der letzte Satz nichts anderes als die Ankündigung eines Mordes. Die Leere der weißen Seite steht für das Ende einer Frau, der man die Menschlichkeit geraubt hat.“ (S. 185 f.)

Klaartje de Zwarte-Walvisch mag keine wortgewaltige Schriftstellerin sein, und wen wundert es, wenn die tödliche Absurdität des Lagerlebens ihr immer wieder die Sprache verschlägt, so dass sie weniger beschreibt, als Klage zu erheben und aufzuschreiben. Eines aber besitzt sie, was alle Schriftsteller ausgezeichnet hat, die – wie Bert Brecht – in den finsternen Zeiten von den finsternen Zeiten „gesungen“ haben. Durchgängig – von der wahrlich kafkaesken Verhaftung, die auf eine Denunziation durch bezahlte anonyme „Judenfänger“ zurückzuführen ist – bis zur Deportation nach Sobibór bewahrt sie ihre Unbeugsamkeit. Durch keine entwürdigende Zumutung und durch keine Lebensgefahr lässt sie sich darin beirren, Zeugin zu sein.

„Die ganze Angelegenheit berührte mich nicht, und ich nahm das alles auch nicht als Beleidigung wahr. Ich ging von dem Gedanken aus, dass es keine Menschen waren, die uns das antaten – warum sollte ich mich also beleidigt fühlen? Und weil ich plötzlich alles als merkwürdiges Schauspiel wahrnahm, fing ich an, laut zu lachen, zur Erleichterung einiger meiner Bekannten, die, obwohl sie zuerst lieber geweint hätten, mit mir lachten.“ (S. 36) So ansteckend souverän reagiert de Zwarte-Walvisch auf eine menschenunwürdige Entlausungsaktion. Aber dann gibt es immer wieder Momente, wo sie sich fragt, ob sie die absurde Wirklichkeit, die sie umgibt, schreibend überhaupt wiedergeben könne. Dann behält sie ihr Entsetzen auf eine sarkastische Weise für sich: „Wie man manchmal einfach so ein Stück Papier zerreißt, so wurden Herzen und Seelen zerfetzt und auseinandergerissen. Alles ging in Stücke. Alles wurde zertreten, beschmutzt und für immer zerstört. Das war Zivilisation. Das war Kultur. Das war das neue Europa.“ (S. 117)

Wie hier jemand über sein eigenes Schicksal hinausblickt, über das Schicksal der nächsten Angehörigen und auch über „das Leid, das dem Judentum seinen Stempel aufgedrückt hat“, – das zeigt etwas von der „anthropologischen Irritation“, für die



der Historiker Dan Diner 1988 den Begriff des „Zivilisationsbruchs“ geprägt hat. Und dieses Gespür dafür, dass hier eben nicht nur die Herzen und Seelen Einzelner „zerfetzt“ werden, sondern dass auch – um Dan Diner zu zitieren –: das grundsätzliche „Vertrauen (...) in die Vernünftigkeit des Menschen (...) außer Kraft gesetzt“ wird, begründet, warum Klaartje de Zwarte-Walvisch sich von Anfang an als Zeugin versteht: „Ich hoffe inständig, dass alles, was ich hier aufgeschrieben habe, einmal die Außenwelt erreicht. Nicht um Propaganda zu betreiben, sondern nur, damit diejenigen, die von diesen Zuständen nichts wissen (und davon gibt es noch genug), davon erfahren. Wenn es einmal so weit kommt, dann kehren wir zumindest wieder in die Gesellschaft zurück. Für heute höre ich auf, denn gleich müssen wir zum Appell antreten. Diese Aufzeichnungen muss ich gut aufbewahren, ich darf gar nicht daran denken, was passiert, falls sie dies Büchlein finden.“ (S. 58)

Tatsächlich gefunden – wiedergefunden – worden ist das Buch am 16. Januar 2008. Zwei Historikerinnen recherchieren im Museum für jüdische Geschichte in Amsterdam für eine niederländische Fernsehserie über den Zweiten Weltkrieg. Ein Archivmitarbeiter weist sie auf ein noch unbekanntes anonymes Tagebuch hin, das ein paar Jahre zuvor bei dem Museum abgegeben worden sei, und sagt: „Das hier ist auch sehr interessant.“ (S. 167)

Hermann Wallmann